



ULRIKE LADNAR

Wiener Vorfrühling

Historischer Kriminalroman

Original

GMEINER



Obwohl Ada nicht sah, wie ihr diese Geschichte, die wirklich einem Roman des 19. Jahrhunderts entnommen zu sein schien, helfen könnte, bedankte sie sich höflich bei der alten Frau: »Sie haben mir wirklich weitergeholfen, Frau Häuptl. Ich danke Ihnen sehr. Darf ich heute Abend noch einmal kurz bei Ihnen hereinschauen, wenn mir noch eine Frage einfällt?« Frau Häuptl stimmte bereitwillig zu, und Ada stand auf. Beim Hinausgehen warf sie einen kurzen Blick in die leere Küche, in der keinerlei Vorräte zu sehen waren, und in das zweite, sehr kleine Zimmer, in dem zwei Betten und ein Kasten standen. Das Bettzeug, eigentlich nur zwei schmutzige, zerschlissene Decken, lag zusammengeknüllt auf den Betten. »Sie wohnen nicht allein? Das ist sicherlich gut so.«

»Ja«, stimmte Frau Häuptl etwas zögernd zu. »Sie wissen ja, wie teuer die Mieten geworden sind in Wien durch den Krieg. Und da hab' ich zwei junge Fabrikarbeiterinnen aufgenommen. Sie zahlen sehr sehr wenig, aber dafür sollen sie, wenn sie ihre Lebensmittelkarten einlösen, das auch für mich mit erledigen. Oft gibt es ja für die Karten nichts, und wenn es etwas gibt, dann ist das so wenig. Es sind bestimmt sehr fleißige junge Frauen, allerdings weiß ich nicht, ob ich ihnen wirklich so ganz trauen kann. Aber ich bin ja abhängig davon, dass sie mir überhaupt etwas bringen.«

»Oh je«, bedauerte Ada die alte Frau, »in was für schweren Zeiten leben wir doch.«

Zu Hause ging Ada – unüblich für sie – zunächst in die Küche. Dort saßen Sophia und der kleine Karl an dem großen Holztisch, auf dem die Köchin allerlei Wurzelzeug klein schnitt. Sophia half der Köchin, wie sie es schon als Kind so

gern getan hatte, und Karl zerstach gerade mit seinem kleinen, breiten Kinderlöffel das zarte gelbe Rund in der Mitte seines Spiegeleis und betrachtete mit lautem Jauchzen die zähflüssigen gelben Rinnsale, die langsam aus dem Eigelb herausquollen und das Einweiß mit einem Muster wie Sonnenstrahlen bedeckte.

»Darf ich stören?«, fragte Ada, und Sophia lächelte ihrer Stiefmutter, die sich über sie beugte und ihr einen Kuss gab, herzlich zu. »Ich brauche Hilfe.«

»Du, Ada?«, und, »Sie, gnädige Frau?«, schallte es zur Antwort.

»Ja, Haushaltsfragen«, gab Ada einsilbig zur Antwort und erzählte von ihrem Besuch der bei alten Frau im 10. Bezirk. »Ich möchte ihr gern etwas zum Essen schicken, aber ich weiß ja nicht, was wir haben und was wir entbehren können. Ein paar Bücher will ich ihr auch mitbringen, sie vermisst das Lesen so.«

»Da verlassen Sie sich mit dem Essen ganz auf mich, gnädige Frau«, sagte die Köchin, »und kümmern Sie sich um die Bücher. Und schreiben Sie ihr ein Briefel, ich glaub', es ist besser, wenn ich da hingeh'. Die beiden Menscher*, oh, entschuldigen Sie den Ausdruck, aber ich meine, es ist besser, wenn ich mir die einmal vorknöpfe. Sie sind zu gut für so eine Aussprache.« Ada und Sophia, die wussten, dass ihre herzengute Köchin vor vielen Jahren als Prostituierte auf dem Gürtel gearbeitet hatte, bevor Felix von Wiesinger sie bei sich einstellte, weil er von ihrem guten Kern überzeugt war, nickten sich zufrieden zu. Beide waren sich sicher, dass die Köchin Worte finden würde, die sie

* österr. Dialekt: abschätzig: Mädchen

selber wahrscheinlich gar nicht kannten und die die beiden jungen Mieterinnen der Frau Häuptl so schnell nicht vergessen würden.

Am nächsten Tag suchte Ada noch den Lehrer Alberts auf. Dieser war des Lobes voll, aber er hatte auch keine Erklärung für Alberts verändertes Verhalten. Er schilderte lebhaft, aber bekümmert, wie er mit Albert in die wohlthätige Einrichtung gegangen sei, wo Albert sich einer Kommission vorstellen musste. Albert sei unterwegs ziemlich nervös gewesen, habe aber insgesamt einen entschlossenen, fast schon glücklichen Eindruck gemacht. Seine neuesten Arbeiten trug er in einer alten Zeichenmappe aus Karton mit sich. Unterwegs habe er sogar gefragt, ob sie wirklich gut seien. Und er hatte keine Angst vor den Fragen der Kommission gezeigt. Die vier Kommissionsmitglieder seien sehr freundlich zu Albert gewesen, sie hatten sich vorgestellt und dann nur wenige Fragen nach Alberts Lebenslauf gestellt. Doch Albert habe sich plötzlich verhalten wie versteinert und verstockt und habe keinerlei Auskünfte gegeben, sodass die vier Herren ihn schließlich ratlos verabschiedet hätten. Mehr wusste der alte Lehrer nicht zu sagen. Ada merkte ihm an, wie sehr er darunter litt, dass der Junge nicht nur seine Chancen nicht wahrnehmen wollte, sondern auch ihm kein Vertrauen zu schenken bereit war.

Am darauffolgenden Mittwoch wartete Albert schon am Ausgang der Schule auf Ada, die sich wegen eines dringenden Telefongesprächs um einige Minuten verspätet hatte. Er nickte ihr nicht unfreundlich zu und wollte den Weg in die Innere Stadt einschlagen, bereit, seine übliche Runde zu

absolvieren. Dichter Schnee fiel herunter, so dicht, dass er wie ein Vorhang zwischen ihm und Ada hing.

»Nein, Albert«, hielt Ada den Jungen zurück. »Heute haben wir ein anderes Ziel. Dorthin müssen wir mit der Elektrischen fahren.«

Albert nickte schweigend. Glücklicherweise kam bald eine Straßenbahn angerollt. Eine junge Frau lenkte das Gefährt. Immer noch ein ungewöhnlicher Anblick, dachte Ada.

Sie fuhren durch die Stadt, aber der Schnee war so dicht, dass man meinte, zwischen zwei geheimnisvollen, weiß schimmernden Wänden hindurchzufahren, hinter denen kaum etwas zu erkennen war.

Nur das breite Schloss Schönbrunn konnte man erahnen, eine gelbe Märchenfront.

»Jetzt sind wir bald angekommen«, sagte Ada zu dem Jungen, der wieder nur durch ein Nicken andeutete, dass er ihr zuhörte.

Doch sie beobachtete, dass er ein wenig an der Scheibe wischte und versuchte, das Schloss genauer zu betrachten.

Drei Haltestellen später stiegen sie aus und Ada legte mit ihm den Rest des ihm unbekanntem Wegs zu ihrem Haus zurück. Albert schwieg immer noch, schaute sich aber interessiert um und schien sich den Weg und die Straßen einprägen zu wollen. Ada bemerkte, dass er an jeder Ecke versuchte, die Straßenschilder zu lesen, sodass auch sie ihre Aufmerksamkeit darauf legte. »Wie ein Großer Brockhaus«, dachte sie, »diese ganzen großen Namen unserer Geschichte.« Da hätte sie gute Gesprächsthemen mit Albert gehabt, aber sie wusste nicht, wie sie das anfangen sollte, ohne dass es wie eine Belehrung oder gar eine Schulprüfung klang.

»Und hier wohne ich«, sagte sie schließlich, als sie vor ihrem Haus ankamen.

Albert schaute sich im Haus so aufmerksam um wie auf den Straßen des ihm unbekanntem Stadtteils.

Die Köchin hatte einen kleinen runden Tisch in die große Bibliothek gestellt und mit feinem weißem Leinen, dem Augartenporzellan und silbernen Löffeln und Gabeln gedeckt und servierte Ada und Albert etwas zu trinken und kleine Stückchen einer bestimmt sündhaft süßen Mehlspeise. Ada hatte es schon längst aufgegeben, nach den Quellen des Essens, das ihnen immer aufgetischt wurde, zu forschen, eigentlich wollte sie es auch nicht. Erstens war es so beruhigend, dass der Krieg ihre Köchin nicht kleinkriegen konnte, und andererseits würde sie sowieso keine völlig aufrichtige Antwort erhalten. Das eventuelle moralische Dilemma zwischen der Wahrheit und dem Wohlergehen ihres geliebten gnädigen Herrn würde die Köchin ohnehin aus dem Bauch heraus entscheiden. Wobei natürlich das Wohlergehen ihres Mannes kein moralischer Wert wäre, wie Ada amüsiert dachte. Aber Alberts Anblick lenkte sie sogleich wieder von diesen Gedanken ab. Denn sein Gesicht war gelöst und glücklich. Allerdings war sein Blick dabei nicht auf den Teetisch gerichtet, sondern auf die mit Büchern überreich gefüllten Fächer der Bibliotheksschränke und der Bücherregale. »Die gucken wir uns nachher gleich an«, sagte Ada, »aber zuerst schauen wir einmal, was wir da auf dem Tisch finden.« Albert setzte sich, folgsam wie immer, mit ihr an den kleinen Tisch und ließ sich ein Stückchen des süßen Gebäcks auf tun, dessen Wohlgeschmack dann doch das hungrige Kind in ihm hervorrief, sodass er sich gern ein